

Vom Reichtum einer Vogelexistenz

Die Bergpredigt

Evangelische Zeitung für Hamburg und Schleswig-Holstein, 12. Mai 2011

Von Georg Magirius – Redaktion: Petra Döllefeld

Es sind Worte wie Schätze. Die Bergpredigt erzählt von einem Leben, in dem der Bankrott unmöglich ist. Wer die Worte hört und tut, sagt Jesus am Ende, gleicht einem, der sein Haus auf Fels gebaut hat. Da entsetzten sich die Leute. So radikal himmlisch muss die Predigt geklungen haben, ganz anders als das Reden der Schriftgelehrten und Theologen. (Mt 7,24-28)

Es ist die erste große Rede im Neuen Testament – und dann gleich so! Selbst zwei Jahrtausende später noch hat sie die Kraft, durch Menschen wie Tolstoi, Gandhi oder Martin Luther King die Welt auf friedliche Weise in Verwirrung zu bringen. Jedenfalls: Noch ehe Jesus sich zu großen Taten aufschwingt, redet er. Laut Matthäusevangelium war er zuerst Erzähler, dann Täter. Vielleicht aber war sein Erzählen bereits so etwas wie eine Tat, womöglich sogar seine größte.

Liest man die Sätze, scheinen sie zu vibrieren. Oder zittert es im Innern dessen, der sie liest? Jesu Gedanken sind unvorstellbar gewagt, weil einfach. Sie rühren Träume an, die im Herzen schlafen, die man sich oft genug versagt und die immer wieder wach geredet werden wollen. Wer aufgeweckt ist, bekommt allerdings oft zu hören: „So einfach geht das nicht! Ohne Kompromisse kannst du das Leben nicht bestehen.“ Jesus aber wollte das Leben nicht bestehen, sondern öffnete den Mund – und ein Zauber kam frei, der so verstörend schön ist, dass ihn keine Theorie je fassen wird.

Da sind die berühmten Antithesen: Die Alten haben gesagt: Ihr sollt nicht töten ... ehebrechen ... schwören ... ihr sollt den Nächsten lieben. Ich aber sage euch: Nicht nur das, sondern noch viel mehr: Liebet eure Feinde! „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Mt 6,48) Der Mensch also: kein schadhaftes Wesen? Nein, er ist Salz der Erde, Licht, das leuchten darf (Mt 5,13-16), Himmelsgold, das glänzt, wenn er der Goldenen Regel folgt: „Alles was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ (Mt 7,12) So einfach ist das also

mit dem guten Leben. Und wer sagt, die Bibel sei kompliziert, hat vielleicht nur Angst, dass ein einziger Satz das eigene komplex komponierte und abgesicherte Leben lächerlich aussehen lässt.

Vielleicht deshalb bremsen Forscher die Wucht der Bergpredigt mitunter, indem sie den Blick vom Inhalt weg auf eine religionsgeschichtliche Einordnung lenken. Die Antithesen, sagt man dann etwa, seien sie nicht eine Abwendung oder gar Ablösung vom Judentum? Jesus aber spricht radikal, indem er jüdische Glaubensschätze ausbreitet: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen: ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (Mt 5,17)

Unausrottbare Worte, mit denen man sich auf Erden allerdings nichts kaufen kann. Auch im Zentrum der Bergpredigt sind solche Himmelsperlen platziert, das Vater-unser. Wer nichts mehr weiß und glaubt, hoffnungslos – dieses Gebet lebt selbst dann noch fort. Am Grab flüstern die Lippen der Zweifler und Verzweifelten – gerade sie! – diese Wünsche und Forderungen in Richtung Gott. Sie klingen noch, wenn sonst nichts bleibt zwischen Urne, Sarg und all dem Staub.

An alle diese Himmelsschätze kann sich das Herz hängen. Es ist ein Trachten, Begehren, Sehnen nach Gerechtigkeit, dem Reich Gottes, dem unvorstellbar Heilenden, die Ahnung, dass das Schöne und Befreiende kommt, vielleicht schon beim nächsten Wimpernschlag. „Denn wo dein Schatz ist, da ist dein Herz.“ (Mt 6,21) Zauberhaft leicht kann man sich fühlen – wie die Vögel, die nicht säen, nicht ernten, und der himmlische Vater ernährt sie doch. „Darum sollt ihr nicht sorgen!“ (Mt 6,31).

Ein Leben – ohne jede Sorge? Davon handelt Andreas Maiers Roman „Sanssouci“, zu Deutsch: Ohne Sorge. Darin begibt sich der vielfach ausgezeichnete Schriftsteller – dessen gesamtes Werk vielleicht nichts anderes ist als ein Echo auf das Matthäusevangelium – auf die Spur sorgloser Himmelssucher. Er findet sie am Brunnen, wo sich Bettler, Kranke und Obdachlose versammeln. Es sind gescheiterte Leute, Vogelexistenzen, „die wieder wie die Kinder wurden oder vielleicht immer so geblieben waren, und die das Bier ernährte, obgleich sie nichts dafür gesät und auch nichts geerntet hatten. Die niemals einen Krieg machten und andererseits auch das Krankenhaus und die Sozialkasse vollkommen verweigerten und damit alle Argu-

Vom Reichtum einer Vogelexistenz

Die Bergpredigt

Evangelische Zeitung, 15. Mai 2011 - Von Georg Magirius – Redaktion: Petra Döllefeld/Sven Kriszio

mente, die Jesus Christus jemals im Mund geführt hatte, auf ihrer Seite hatten.“ Sie alle hatten es nicht geschafft. Sie waren selig. Denn selig sind die, die es nicht schaffen. Das hatte Jesus am Anfang der Bergpredigt gesagt in seinen Seligpreisungen. Ein Anfang, dem bis heute nichts und niemand ein Ende machen konnte.

Georg Magirius ist Journalist und Schriftsteller. Zuletzt von ihm erschienen: „Gute Aussichten. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag“, Agentur des Rauhen Hauses 2011, und: „Sterben ist Mist, der Tod aber schön. Träume vom Himmel“, Kreuz-Verlag 2011 (mit Gabriele Wohmann): www.georgmagirius.de